

Im Gespräch mit Aymo Brunetti

«In der Ökonomie muss man nicht Hunderte von Seiten auswendig lernen. Man muss nur ein paar Konzepte wirklich verstanden haben.»

Prof. Brunetti, Sie sind selbst ein begeisterter Ökonom. Was fasziniert Sie persönlich am Thema Volkswirtschaft?
Volkswirtschaft als Disziplin ist unglaublich praxisnah und aktuell. Wir sind im Alltag ja dauernd mit volkswirtschaftlichen Themen konfrontiert. Gleichzeitig bietet sie auch einen etablierten Apparat, der es uns erlaubt, mit diesen Themen umzugehen und die Komplexität der Realität zu reduzieren. Diese Konzepte so herunterzubrechen, dass letztlich wenige grundsätzliche Überlegungen ausreichen, um sehr viele relevante Fragen gleichzeitig zu beantworten, das ist es, was mich an meiner Lehr- und Forschungsstätigkeit als Ökonom reizt und fasziniert.

Gab es in Ihrem Werdegang ein Erweckungserlebnis?

Eigentlich kam das Interesse schrittweise. Ich war nicht der total begeisterte Volkswirtschaftsstudent. Während des Studiums habe ich für eine Zeitung geschrieben. Das hatte zwar meist verhältnismässig wenig mit Ökonomie zu tun, aber ich musste zum ersten Mal relativ komplexe Dinge erklären. Das fand ich schon spannend; wirkliche Begeisterung entwickelte ich aber erst mit dem Beginn der Dissertation¹, als ich mich endlich mit sehr interessanten Themen auseinandersetzen konnte.

Die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft ist etwas anderes als unser ökonomisches Alltagswissen. Welche Bedeutung für uns als Privatmenschen und als Staatsbürgerinnen und -bürger messen Sie diesem Alltagswissen zu?

Gewisse wirtschaftliche Kenntnisse sind zweifellos sehr wichtig, weil wir laufend ökonomische Entscheidungen treffen, ohne uns dessen bewusst zu sein. Vor allem registrieren wir als Privatpersonen häufig nicht, wie weit die Folgen unserer Entscheidungen in die Zukunft reichen. Wenn es um unser persönliches Leben geht, halte ich deshalb ein gewisses Basiswissen in Finanzfragen – eine finanzielle Grundbildung oder Financial Literacy, wie man im angelsächsischen Raum sagt – für entscheidend.

Wer relativ einfache Dinge wie Zinsen versteht, kann auch nachvollziehen und planen, was mit seinem Vermögen passiert. Wenn es um uns als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger geht, finde ich dagegen das Wissen um ökonomische Zusammenhänge relevanter. Und hier ist unsere direkte Demokratie natürlich ein ausgezeichnetes Betätigungsfeld für Ökonomen. Wir stimmen in der Schweiz immer wieder über ökonomische Sachfragen ab. Da erscheint es mir für die Qualität dieser Entscheidungen schon sehr wichtig, dass man ein minimales Wissen über Ökonomie hat.

Wie kompetent sind wir als Schweizerinnen und Schweizer denn in Sachen Ökonomie?
Ich weiss das natürlich nicht wirklich. Aber da wir gezwungen sind, uns in Abstimmungen immer wieder mit ökonomischen Fragen zu befassen, gehe ich davon aus, dass der typische Schweizer ein bisschen mehr weiss über ökonomische Zusammenhänge als der typische Bürger einer indirekten Demokratie. Und wenn wir die Abstimmungsergebnisse anschauen, ist es tatsächlich sehr selten, dass Entscheidungen getroffen werden, die der ökonomischen Logik völlig entgegenstehen. Interessant sind in diesem Zusammenhang vor allem Initiativen, die aus ökonomischer Sicht eher problematisch sind. Sie ernten am Anfang des Abstimmungskampfes oft grosse Sympathie oder grundsätzliche Zustimmung. Dann beginnen die Menschen, sich näher damit zu befassen, und je mehr sie diskutieren, umso mehr ändern sie ihre Meinung. Am Schluss mündet die anfängliche Zustimmung meist in eine mehrheitliche Ablehnung solcher Vorlagen.

Sehen wir am Brexit-Entscheid, was passiert, wenn diese Erfahrung mit demokratischen Instrumenten fehlt?
Der Brexit war für mich ein interessantes Erlebnis. Ich war etwa drei oder vier Wochen vor der Abstimmung in Grossbritannien und habe mit Vertretern der Regierung und von Finanzinstitutionen gesprochen. Das Erstaunliche war, dass sie sich mit dem Thema überhaupt nicht wirklich befassten.

Ich habe den Eindruck, dass sowohl die offiziellen Vertreter des Landes als auch die Bevölkerung erst nach dem Brexit-Referendum dabei sind, sich mit den grundlegenden Aspekten der ökonomischen Beziehungen zur EU wirklich zu beschäftigen. In einer etablierten direkten Demokratie wie der Schweiz wäre das nicht denkbar.

Sind wirtschaftliche Inhalte schwieriger zu vermitteln als andere Wissensinhalte?

Ich würde sagen ja – obwohl der allgemeine Eindruck ein anderer ist: Alle glauben etwas über Wirtschaft zu wissen, weil wir ja die ganze Zeit ein bisschen mit wirtschaftlichen Themen und Entscheidungen konfrontiert sind. In Bezug auf Atomphysik würde dagegen kaum jemand behaupten: «Ich weiss etwas darüber.» Die Naturwissenschaften haben den Vorteil, dass sich gewisse Zusammenhänge im Labor überprüfen lassen. Wenn ich X mache, passiert immer Y. Insofern sind die Naturwissenschaften viel deterministischer als die Ökonomie.

Worin liegt Ihrer Meinung nach die grösste Herausforderung, wenn es darum geht, ökonomische Grundkonzepte verständlich zu machen?

Die Ökonomie funktioniert nicht wie eine Maschine. Wenn ich hier X mache, einen Impuls gebe, verändern die Menschen ihr Verhalten und sammeln neue Erfahrungen. Deshalb kann ich in der Ökonomie nie sagen, wenn ich X mache, passiert automatisch Y. Anders als in den Naturwissenschaften spielt hier die Psychologie menschlichen Verhaltens eine Rolle. Dies wiederum setzt natürlich mathematischen Methoden in der Ökonomie gewisse Grenzen. Mag ein ökonomisches Modell in sich noch so stimmig sein, in der Realität agieren und reagieren immer Menschen – und dies eben nicht immer gleich. Trotzdem gibt es ein paar Grundprinzipien, die durchaus mit Modellen abgebildet werden können, weil sie in 99 Prozent der Fälle zutreffen. Es ist nicht einfach zu vermitteln, dass in der Ökonomie beides seinen Platz hat: wirtschaftliche Grundprinzipien, die man mathematisch beschreiben kann, und adaptives Verhalten, das sich kaum in Formeln pressen lässt.

Was ist das Geheimnis von gutem Wirtschaftsunterricht?

Zuallererst muss er das Interesse der Lernenden bzw. Studierenden wecken. Deshalb starte ich immer mit aktuellen, alltagsnahen Beispielen. In der Mikroökonomie drängt es sich geradezu auf, dass man die Studierenden dort abholt, wo sie mit ihrem persönlichen Verhalten und ihren alltäglichen Entscheidungen stehen. Aber auch in der Makroökonomie, die ich häufiger unterrichte, finden sich reale Anknüpfungspunkte. Die Finanzkrise zum Beispiel war (ausschliesslich!) aus Sicht der ökonomischen Lehre geradezu ein «Segen»: Noch nie war das Interesse für Makroökonomie so gross, und es ist bis heute ungebrochen.

Wie beurteilen Sie als Autor zweier erfolgreicher Lehrbücher den fachlichen Ansatz des heutigen Volkswirtschaftsunterrichts an den Schulen, konkret am Gymnasium?

In dieser Frage frage ich jetzt verschiedene Hüte. Natürlich erachte ich meine Bücher in gewisser Weise als fortschrittlich – sonst hätte ich sie nicht geschrieben. Aber auch mit Blick auf die Konkurrenz stelle ich fest, dass die Lehrbücher heute viel motivierender sind als zu meiner Schulzeit. Ökonomie ist eben nicht so sehr auswendig lernen, als vielmehr Konzepte wirklich verstehen, die man auf verschiedene Beispielen anwenden kann. In dieser Hinsicht waren die amerikanischen Ökonomen mit ihren Lehrbüchern natürlich Vorreiter für eine neue Ausrichtung des Volkswirtschaftsunterrichts; zum Beispiel N. Gregory Mankiw, der auf meine Arbeit grossen Einfluss hatte. Mankiw hat die Art, wie Makroökonomie-Lehrbücher aufgebaut sind, tatsächlich auf den Kopf gestellt: Er ist nicht, wie alle vor ihm, mit der kurzen Frist – entsprechend dem keynesianischen Modell mit starren Preisen – eingestiegen, sondern mit der langen Frist, wenn im Wesentlichen die gleichen Gesetzmässigkeiten wie für die Mikroökonomie gelten.

«Mag ein ökonomisches Modell in sich noch so stimmig sein, in der Realität agieren und reagieren immer Menschen ...»

Früher bestand ein grosser Unterschied zwischen dem volkswirtschaftlichen Unterricht an der Schule und dem Ökonomie-studium an einer Universität. Ist diese Kluft kleiner geworden?

Ja, das würde ich sagen. Wirtschaft spielt in unserer Gesellschaft insgesamt eine wichtigere Rolle als früher. Heute gibt es deutlich mehr Wirtschaftsmaturanden und sie haben während ihrer Schulzeit schon relativ viel volkswirtschaftliches Wissen erworben. Das Studium an der Universität ist zu Beginn eine Stufe komplexer, aber im Ansatz vergleichbar. Der grosse Sprung kommt heute erst beim Wechsel vom Bachelor- zum Masterstudium, wenn die Studierenden anfangen müssen, deutlich formaler zu arbeiten.

Wenn es um das Thema Wirtschaft geht, spielen auch in der Schule politische Wertungen schnell eine Rolle. Wie sollen Lehrkräfte damit umgehen?

Es ist gar nicht so schwierig, die reine Darstellung eines ökonomischen Mechanismus

zu trennen von der normativen Frage, welcher Zustand der Welt anzustreben ist. Um dieses Spannungsfeld kleinzuhalten, versuche ich zum Beispiel erst einmal Ziele zu formulieren, gegen die niemand etwas haben kann: eine höhere Beschäftigung, ein grösserer Reichtum, stabile Preise usw. Häufig kommen Fragen nach der Verteilung auf. Als Lehrperson würde ich dann vorschlagen: «Versuchen wir zuerst mal, ein paar grundsätzliche Mechanismen zu verstehen, bevor wir irgendwelchen Vorstellungen von Verteilungsgerechtigkeit folgen.» Wenn dieses Vorgehen nicht möglich ist, würde ich den Lehrkräften empfehlen, die Darstellung der wirtschaftlichen Mechanismen explizit von einer Bewertung zu trennen. Warum nicht offen verkünden: «Jetzt nehme ich den «Ökonomenhut» ab und spreche über ein Thema, zu dem ich vielleicht auch eine politische Meinung habe?»

Die Zentralbanken engagieren sich ja in der Vermittlung von ökonomischen Zusammenhängen. Was können Zentralbanken hier leisten, was andere Institutionen nicht leisten können?

Zunächst einmal sind Zentralbanken gleichsam prädestiniert dafür, Geldpolitik und Finanzstabilität in einem breiten Kontext zu erklären. Dies würde ich als eine Kernaufgabe der Zentralbanken betrachten, für deren Erfüllung sie eine hohe Glaubwürdigkeit besitzen. Nicht zuletzt verstehen die Menschen gerade diese Themenbereiche der Ökonomie oft am wenigsten.

Das Engagement fast aller Zentralbanken für die Financial Literacy, die Finanzkompetenz der Menschen, geht über diese Kernaufgabe hinaus. Man kann dieses Bildungsgangement in Teilen als öffentliches Gut betrachten, das Zentralbanken neben den Behörden bereitstellen. In dieser Funktion sind sie glaubwürdige Anbieter.

Wenn ich mir konkret das iconomix-Programm der SNB anschau: Dort wird Bildungsmaterial bereitgestellt, das sonst niemand in dieser Art produziert. Für die Schulen ist dieses Material eine wertvolle Ergänzung. Insgesamt halte ich es für sehr wichtig, dass sich die SNB bemüht, der Bevölkerung verständlich zu erklären, was sie tut und warum sie etwas genau so macht, wie sie es macht.

¹ Politisches System und Wirtschaftswachstum, 1992, Verlag Rüegger